



**Mutter Teresa von Kalkutta
(1910 – 1997)
–
eine „franziskanische“ Heilige?**

Schnelle Botin – Themenheft 2016 - 4

Ein Wort zuvor

Die Frage im Untertitel dieses Heftes scheint leicht zu beantworten. Natürlich ist Mutter Teresa – rein formal gesehen – keine Heilige der franziskanischen Familie. Aber vieles in ihrem Leben, ihrem Wirken und in ihrem Denken erinnert an die Patrone der franziskanischen Familie, an Franziskus und Klara von Assisi sowie Elisabeth von Thüringen. An manchen Stellen in ihren Schriften nimmt sie sogar ausdrücklich Bezug auf sie.

Wir haben versucht, einiges zusammenzutragen, was uns die neue Heilige – falls das überhaupt nötig ist – noch näher bringt. Allen, die zum Zustandekommen dieses Heftes beigetragen haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Wie immer wünschen wir allen Leserinnen und Lesern viel Freude beim Lesen und hoffen auf viele Anregungen, das Gelesene ins eigene Glaubensleben zu übernehmen.

Hl. Mutter Teresa, bitte für uns.



Eine kurze Biografie

Mutter Teresa von Kalkutta (bürgerlich: Agnes Gonxha Bojaxhiu) wurde am 26. August 1910 in Skopje (ex-Jugoslawien, heute Mazedonien) geboren. Ihre katholische Familie ist albanischer Abstammung. Mit 18 Jahren entschied sie sich dafür, in die Kongregation der Loretoschwestern einzutreten. Nach einem knappen Jahr Aufenthalt in Irland bei den Missionsschwestern wird sie nach Bengalen geschickt, wo die Schwestern besonders aktiv sind. 1931 wählt sie den Ordensnamen Schwester Maria Teresa vom Jesuskinde, in Erinnerung an die Heilige Therese von Lisieux und legt in Kalkutta die Profess ab. Etwa zwanzig Jahre wird sie in Entally, am Rande von Kalkutta und direkt angrenzend an einen der schlimmsten Slums der indischen Großstadt, Töchtern aus gutem Hause Geschichte und Geographie lehren.

Die unmenschlichen Konditionen, unter denen die Ärmsten der Armen direkt neben ihrer Haustür leben, lässt der Missionsschwester jedoch keine Ruhe und münden in ihrem zweiten Berufungserlebnis, das sie selbst später rekonstruiert. In der Nacht vom 10. September 1946, als sie in der Region Darjeeling im Zug unterwegs ist und auch hier Zeugin schlimmster Armut wird, hört sie innerlich den Ruf Jesu am Kreuz „Es dürstet mich“. Dies hört sie als einen Ruf, sich fortan um die Armen zu kümmern. Dieser Satz Jesu wird in jedem Haus und in jeder Kapelle der von ihr gegründeten Kongregation der Missionarinnen der Nächstenliebe eingeschrieben werden und stellt das Herzstück ihrer Spiritualität dar.

Im August 1948 wird sie in ihrem weißen Sari mit blauem Rand, der Kleidung der ärmsten Inderinnen, die auch die Tracht ihres Ordens werden wird, das Konvent verlassen und beginnt im Slum von Motijhil als Mutter Teresa ihre Tätigkeit. Ein knappes halbes Jahr später gesellt sich eine ehemalige Schülerin als erstes Mitglied ihrer Glaubensgemeinschaft zu ihr und teilt mit Mutter Teresa den einfachen, teils am Heiligen Franz von Assisi orientierten Lebensstil und ihre Mission im Dienst an den Ärmsten und von der Gesellschaft ausgeschlossenen Menschen mit ihr. Am 7. Oktober 1950, dem marianischen Rosenkranzfest, wird die neue Kongregation ihre erste Bestätigung auf diözesaner Ebene erhalten.

Die Devotion für Maria stellt überhaupt einen der Schlüsselpunkte der von Mutter Teresa geleiteten Gemeinschaft dar: Bereits im ersten Kapitel der Statuten des neuen Ordens beruft sich die zukünftige Heilige auf Maria als Dreh- und Angelpunkt ihres Glaubens. Jedes der zehn Kapitel der Statuten

beginnt mit einem Zitat aus den marianischen Verweisen der Evangelien und das tägliche Beten des Rosenkranzes, das Hervorheben der marianischen Feste im Leben der Kongregation und die Imitierung der Tugenden Mariens, insbesondere der Bescheidenheit, des Schweigens und der tief empfundenen Nächstenliebe sind prägende Elemente des Charismas der Missionarinnen der Nächstenliebe.

Bereits 1952 expandiert die noch junge Kongregation mit der Einweihung des Hospizes Kalighat für die Pflege von Kranken und Sterbenden, die von den Krankenhäusern der Stadt zurückgewiesen worden sind. 1953 ziehen die immer zahlreicheren Schwestern in ihr heutiges Stammhaus in der 54A Lower Circular Road, das von der Diözese von Kalkutta zur Verfügung gestellt worden ist. Mit der Anzahl ihrer Schwestern wachsen auch die Aktivitäten der jungen Kongregation, von Leprakrankenhäusern über Hilfen zur Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt von Genesenen sowie Waisenhäuser werden die Missionarinnen in verschiedenen Bereichen aktiv.

Im Februar 1965 erkennt Paul VI. die Missionarinnen als „Kongregation päpstlichen Rechts“ an, so dass die Gemeinschaft auch außerhalb Indiens tätig werden kann. Hinzu kommen ein kontemplativer Zweig sowie zwei Laienorganisationen. Im Jahr 1981 wird die Bewegung Corpus Christi gegründet, die sich an Weltpriester richtet.

Die Medien lieben Mutter Teresa und ihre telegene Tätigkeit für die Armen, so dass ihr Ruhm stetig wächst. 1979 wird ihr der Friedensnobelpreis „für ihren Kampf gegen die Armut und Misere, die auch eine Gefahr für den Frieden darstellen“ verliehen. In ihrer Rede zur Preisverleihung gab sie der Weltöffentlichkeit einen Einblick in ihre Spiritualität und hielt ein flammendes Plädoyer für die Würde der von ihr umsorgten Armen: „Ich bin dankbar und sehr glücklich, ihn [den Preis, Anm. d. R.] im Namen der Hungrigen, der Nackten, der Heimatlosen, der Krüppel, der Blinden, der Leprakranken zu erhalten. Im Namen all derer, die sich unerwünscht, ungeliebt, nicht umsorgt fühlen, die aus unserer Gesellschaft ausgestoßen sind. Ich nehme den Preis in ihrem Namen an und bin sicher, dieser Preis wird eine neue verstehende Liebe zwischen den Reichen und den Armen bringen. Hierauf bestand Jesus, darum kam er auf die Welt, diese frohe Botschaft den Armen zu bringen. Vor einigen Wochen kamen einige Arme zusammen. Wir wollten den Armen die frohe Botschaft verkünden: Gott liebt uns, wir lieben ihn, sie sind jemand für uns, auch sie sind durch die gleiche liebende Hand Gottes erschaffen, um zu

lieben und geliebt zu werden' Unsere Armen sind großartige Leute, sie sind liebenswerte Menschen. Sie brauchen nicht unser Mitleid und unsere Sympathie, sie brauchen unsere verstehende Liebe. Sie brauchen unseren Respekt, sie wollen, dass wir sie mit Liebe und Achtung behandeln.“

In den Achtzigerjahren wird sie eine enge Freundschaft zu Papst Johannes Paul II. pflegen, der es ihr ermöglicht, sogar innerhalb des Vatikan eine der Heiligen Marta gewidmete Armenspeisung einzurichten.

Am 5. September 1997 stirbt Mutter Teresa mit 87 Jahren in Kalkutta. Bereits nach zwei Jahren, und nicht wie vorgesehen nach fünf, wird auf Betreiben des polnischen Papstes der Seligsprechungsprozess für Mutter Teresa eröffnet. „Ich bin dieser mutigen Frau, die ich stets nahe bei mir gefühlt habe, persönlich dankbar“, wird Johannes Paul II. bei der Messe zur Seligsprechung am 19.10.2003 in seiner Predigt schreiben, die von Kardinal Sandri verlesen wird. Mutter Teresa sei eine „Ikone des Barmherzigen Samariters“, die sich an „jeden Ort begeben hatte, um Christus in den Ärmsten der Armen zu dienen“, betont er bei gleicher Gelegenheit. Am 17. Dezember 2015 erkennt schließlich Papst Franziskus das zweite zu einer Heiligsprechung nötige Wunder der indischen Wohltäterin an. Es handelt sich um die wunderbare Heilung eines Brasilianers von einem fortgeschrittenen Gehirntumor, die auf die Einlassung der Seligen zurückgeführt wird.

Heute folgen weltweit etwa 5000 männliche und weibliche Ordensangehörige der Spiritualität von Mutter Teresa; etwa 600 Häuser werden von ihnen betrieben. Sie werden von zahllosen Freiwilligen und (teils geweihten) Laien unterstützt.

http://de.radiovaticana.va/news/2016/03/15/mutter_teresa_die_heilige_aus_der_gosse/1215440



Gemeinsamkeiten der Spiritualität von Franziskus und Mutter Teresa:

Sowohl bei Franziskus als auch bei Mutter Teresa mischt sich Gott an einem gewissen Zeitpunkt in ihr Leben ein (bei Franziskus in seiner Jugend, als er sorgenfrei, froh und großzügig lebte, bei Mutter Teresa, als sie schon viele Jahre als Ordensschwester und Lehrerin in Indien tätig war) und bringt sie zu einem umfassenden Kurswechsel, dass beide von nun an nur für ihn und auf ihn hin zu leben.

Bei Franziskus ist der Ausgangspunkt der Kuss des Leprakranken – eine bis dahin für ihn ekelerregende Geste, die ihm dann in Süßigkeit verwandelt wurde. Bei Mutter Teresa war es ein neuer Blick auf das, was sie schon immer gesehen hatte, nämlich die Armen von Kalkutta.

Beide werden angerührt vom menschlichen Leid, gleichzeitig aber erfüllt und gedrängt von einem inneren Feuer, einer leidenschaftlichen Liebe zu Jesus Christus. Erleuchtet vom Heiligen Geist verlassen sie Ihre bisherige Welt, und alles, was sie fortan tun und sagen, hinterlässt Spuren – Spuren der Heiligkeit und Liebe.

Der hl. Franziskus wird zu einem Mann des Evangeliums und lebt es „sine glossa“, verkündet es mit Leidenschaft und wird zum Missionar auch für die Ungläubigen.

Mutter Teresa wird zu einem Engel der Kontemplation und der Nächstenliebe, die sich mit mütterlicher Liebe den Armen und Letzten der Gesellschaft zuwendet, und so die Worte Jesu umsetzt: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan!“

Aus einem Interview mit Mons. Angelo Massafra OFM anlässlich des 100. Geburtstages von Mutter Teresa
kishakatolikeshkoder.com/.../315-intervista-su-madre-teresa



Als Mutter Teresa von Kalkutta 1948 bei der päpstlichen Kongregation für die Ordensleute um die Erlaubnis eingab die Gemeinschaft der „**Missionarinnen der Nächstenliebe**“ zu gründen, schrieb sie nach Rom *„Seit September 1946 ruft mich der Allmächtige Gott, um mich nach dem Vorbild des großen Heiligen von Assisi ganz einer absoluten Armut zu weihen und mich ganz in den Dienst der Armen in den Slums und auf den Seitenstraßen und Hinterhöfen der Stadt und anderswo zu stellen. Mich um die Kranken und die Sterbenden zu kümmern; um die kleinen Straßenkinder von der Sünde und dem Bösen wegzuziehen, um den Bettlern und den Hungernden zu helfen. Um mich in die Lage zu versetzen, diese Art von Arbeit zu tun, ist ein Leben des Gebets und der Selbstaufopferung notwendig: um den Ärmsten unter den Armen nahe zu kommen, muss man einer von ihnen werden; um die Armen zu Christus zu ziehen, ist absolute Armut unerlässlich.“*



In seiner ersten Enzyklika, *„Lumen fidei“*, die 2013 erschien und noch deutlich die Handschrift von Benedikt XVI. trägt, schreibt Papst Franziskus: *„Das Licht des Glaubens lässt uns nicht die Leiden der Welt vergessen. Für wie viele Männer und Frauen des Glaubens waren die Leidenden Mittler des Lichts! So der Leprakranke für den heiligen Franz von Assisi oder für die selige Mutter*

Teresa von Kalkutta ihre Armen. Sie haben das Geheimnis verstanden, das in ihnen zugegen ist. Sicher haben sie nicht alle ihre Leiden getilgt, wenn sie sich ihnen genähert haben, und konnten auch nicht jedes Übel erklären. Der Glaube ist nicht ein Licht, das all unsere Finsternis vertreibt, sondern eine Leuchte, die unsere Schritte in der Nacht leitet, und dies genügt für den Weg. Dem Leidenden gibt Gott nicht einen Gedanken, der alles erklärt, sondern er bietet ihm seine Antwort an in Form einer begleitenden Gegenwart, einer Geschichte des Guten, die sich mit jeder Leidensgeschichte verbindet, um in ihr ein Tor zum Licht aufzutun.“ (Nr. 57)

Interessanterweise nennt Papst Franziskus auch in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii Gaudium*“ von 2013 den heiligen Franz von Assisi und Mutter Teresa im selben Atemzug, und zwar mit Blick auf die Rolle der Christen als Sauerteig für die Gesellschaft: Niemand könne von uns Christen verlangen, „*dass wir die Religion in das vertrauliche Innenleben der Menschen verbannen, ohne jeglichen Einfluss auf das soziale und nationale Geschehen, ohne uns um das Wohl der Institutionen der menschlichen Gemeinschaft zu kümmern, ohne uns zu den Ereignissen zu äußern, die die Bürger angehen. Wer würde es wagen, die Botschaft des heiligen Franz von Assisi und der seligen Teresa von Kalkutta in ein Gotteshaus einzuschließen und zum Schweigen zu bringen? Sie könnten es nicht hinnehmen. Ein authentischer Glaube - der niemals bequem und individualistisch ist - schließt immer den tiefen Wunsch ein, die Welt zu verändern, Werte zu übermitteln, nach unserer Erdenwanderung etwas Besseres zu hinterlassen. Wir lieben diesen herrlichen Planeten, auf den Gott uns gesetzt hat, und wir lieben die Menschheit, die ihn bewohnt, mit all ihren Dramen und ihren Mühen, mit ihrem Streben und ihren Hoffnungen, mit ihren Werten und ihren Schwächen.“ (Nr. 183)*

„*Die Freude des Evangeliums erfüllt das Herz und das gesamte Leben derer, die Jesus begegnen*“, schreibt Papst Franziskus ganz am Anfang von „*Evangelii Gaudium*“. Genau das ist Mutter Teresa passiert: Die in diesem Buch beschriebene Begegnung mit Jesus während einer Zugfahrt nach Darjeeling im Jahr 1946 hat sie verwandelt. An ihre Schwestern schrieb sie einmal: „*Habt ihr in eurem Leben schon die Liebe Jesu erfahren?*“ Es ging ihr nicht darum, ob die Schwestern Jesus aus dem Studium gelehrter Bücher kannten, sondern ob sie Ihn im eigenen Leben erfahren hatten. Papst Franziskus stellt diese Frage an die Kirche insgesamt. Franz von Assisi und Mutter Teresa - zwischen denen der Papst eine enge Verbindung sieht - haben die Armut

gewählt und bis zum Exzess gelebt. Das war ihr Weg der Nachfolge Jesu, der um unseretwillen arm wurde.

Ist es nicht offensichtlich, dass beide großen Heiligen - Franz von Assisi und Mutter Teresa von Kalkutta – durch diese Hingabe an den Willen Gottes und ihr radikal antibürgerliches, „entweltlichtes“ Leben zu großen Kirchenreformern wurden? Immerhin war es Benedikt XVI., der in seiner vielbeachteten Rede in Freiburg am 25. November 2011 die „Entweltlichung“ der Kirche forderte. Dabei berief er sich ausdrücklich auf die Heilige aus Kalkutta: *„Die selige Mutter Teresa wurde einmal gefragt, was sich ihrer Meinung nach als Erstes in der Kirche ändern müsse. Ihre Antwort war: Sie und ich! An dieser kleinen Episode wird uns zweierlei deutlich. Einmal will die Ordensfrau dem Gesprächspartner sagen: Kirche sind nicht nur die anderen, nicht nur die Hierarchie, der Papst und die Bischöfe; Kirche sind wir alle, wir, die Getauften. Zum anderen geht sie tatsächlich davon aus: ja, es gibt Anlass zur Änderung. Es ist Änderungsbedarf vorhanden. Jeder Christ und die Gemeinschaft der Gläubigen als Ganzes sind zur stetigen Änderung aufgerufen. Wie soll diese Änderung konkret aussehen? Geht es um eine Erneuerung, wie sie etwa ein Hausbesitzer durch die Renovierung oder den neuen Anstrich seines Anwesens durchführt? Oder geht es hier um eine Korrektur, um wieder auf Kurs zu kommen sowie schneller und geradliniger einen Weg zurückzulegen?“*

Und dann gab der Papst selbst Antwort auf seine Fragen: *„Die Sendung der Kirche kommt ja vom Geheimnis des Dreieinigen Gottes her, dem Geheimnis seiner schöpferischen Liebe. Und die Liebe ist nicht nur irgendwie in Gott, er selbst ist sie, ist vom Wesen her die Liebe. Und die göttliche Liebe will nicht nur für sich sein, sie will sich ihrem Wesen nach verströmen. Die Kirche verdankt sich ganz diesem ungleichen Tausch. Das missionarische Zeugnis der entweltlichten Kirche tritt klarer zutage. Die von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich Weltoffen sein. Sie kann ihre Berufung zum Dienst der Anbetung Gottes und zum Dienst des Nächsten wieder unbefangener leben. Die missionarische Pflicht, die über der christlichen Anbetung liegt und die ihre Struktur bestimmen sollte, wird deutlicher sichtbar“.*

(Maasburg)

Eucharistie und die Armen. Mutter Teresas Hunger nach Gott

Mutter Teresa, die Jesus im Brot und im Wein der Eucharistie und in der Verkleidung der Armen gefunden hat, lädt uns ein, dasselbe zu tun.

Eines Tages las Mutter Teresa eine Frau von der Straße auf. Ihr Körper war voll Schmutz mit offenen Wunden und Maden. Mutter Teresa badete sie geduldig und wusch ihre Wunden. Die Frau hörte nicht auf sie anzuschreien mit Beleidigungen und Schimpfworten. Mutter Teresa lächelte nur.

Endlich murmelte die Frau, „Warum tun sie das? Nicht jedermann benimmt sich wie sie. Wer lehrte sie das?“

Sie antwortete einfach: „Mein Gott lehrte mich.“ Als die Frau fragte, wer dieser Gott sei, küsste sie Mutter Teresa auf die Stirn und sagte: „Du kennst meinen Gott. Mein Gott wird Liebe genannt.“

Dies war die einfache Wahrheit, die Mutter Teresa lebte. Es war ein Glaube, der sich jeden Tag nährte und erneuerte in der Eucharistie. „Die Messe ist die spirituelle Nahrung, die mich aufrecht erhält - ohne die ich nicht einen einzigen Tag oder Stunde in meinem Leben durchkommen könnte,“ sagte sie.



Die Eucharistie war die spirituelle Türangel, die ihr mystisches Leben des Gebetes mit ihrer täglichen Verehrung der Armen und Ausgestoßenen vereinigte. Besucher im Sterbehause von Kalkutta waren oft überrascht, dass ihr erster Besuch der eucharistischen Kapelle galt. Jesus, so sagte sie ihnen, ist der „Herr des Hauses“ – und seine Gegenwart ist der Grund für ihre Arbeit. Das war eine ihrer wichtigsten Lektionen - dass wir, wie die ersten Christen, die geheimnisvolle Verbindung zwischen Christi Gegenwart unter der Gestalt des Brotes und Weines und seine Gegenwart in den Armen sehen sollten.

„In der Messe haben wir Jesus in der Gestalt von Brot, während dem wir in den Slums Christus in den gebrochenen Gestalten, in den verlassenen Kindern, sehen und berühren“, sagte sie.

Ihr tiefes Gespür für diese zweifache Präsenz Christi wurde durch Papst Johannes-Paul II. anerkannt, als er sie am 19. Oktober 2003 auf dem Petersplatz vor rund 300.000 Menschen zur Seligen Mutter Teresa von Kalkutta erkor.

Der Prozess, der zu ihrer Seligsprechung führte, hat uns zu verstehen geholfen, warum die Eucharistie von Anfang an im Herzen ihrer Arbeit war.

Inspiration am Altar

Nach dem Tod von Mutter Teresa wurden von ihr Briefe aus den frühen Jahren gefunden, die sie an ihre geistlichen Begleiter und Oberen geschrieben hatte.

Sie hatte lange zuvor ihre Notizen und Tagebücher aus dieser Zeit vernichtet und sie wünschte, dass auch diejenigen, die ihre Briefe erhielten, sie vernichteten. „Ich wünsche, dass es nur Seine Arbeit sei“, sagte sie ihnen. „Wenn der Anfang bekannt wird, dann denken die Leute mehr an mich und weniger an Jesus.“

Als ob sie einer göttlichen Schrift folgten, ignorierten einige wenige ihren Wunsch. Deshalb ist es nun für uns möglich, das hohe spirituelle Drama von Mutter Teresa's Konversion teilweise zu rekonstruieren. Im Zentrum dieser Konversion war Christi Gegenwart in der Eucharistie.

Bis zur Freigabe dieser Briefe war nur bekannt, dass Mutter Teresa am 10. September 1946 während einer Bahnfahrt eine Stimme in ihrem Herzen hörte. Es war Jesus, der ihr sagte, dass sie ihr Leben als Leiterin einer katholischen Schule der Loretoschwestern aufgeben solle, um für die Armen zu leben und zu arbeiten.

Ihre Schwestern feiern dieses Datum immer noch als „Inspirationstag“ - als Tag, an dem Gott sie inspirierte, die Missionarinnen der Nächstenliebe ins Leben zu rufen. Während ihres Lebens wich Mutter Teresa jeder Frage über ihren speziellen Ruf von Jesus aus. Sie sagte nur, dass sie sicher sei, dass es Jesus gewesen sei und dass seine Botschaft unmissverständlich war. „Es war ein Befehl. Ihn nicht zu befolgen, würde dem Brechen des Glaubens gleichkommen“, fügte sie hinzu.

Mit der Freigabe ihrer privaten Briefe aus dieser Zeit, wissen wir nun, dass

sie in den darauffolgenden Wochen nach dieser Begegnung weiterhin Christi Stimme in der Bahn gehört hat.

Die Stimme drang immer zu ihr während der Messe oder während sie auf den Knien war nach dem Empfang der Hl. Kommunion.

Als sie dem Erzbischof von Kalkutta, Ferdinand Perier SJ, schrieb, beschrieb sie wie die Stimme, die sie in der Eucharistie hörte, ihr den Entwurf gab für die künftigen Missionare der Nächstenliebe. „Ich wünsche indische Missionarinnen - Schwestern der Nächstenliebe - welche mein Feuer der Liebe sein würden unter den Ärmsten, den Kranken, den Sterbenden, den kleinen Straßenkindern,“ sagte ihr Jesus.

Sie schrieb diese Briefe, um die Erlaubnis des Erzbischofs Perier zu bekommen, auf Jesu Ruf antworten zu können. „Dieser Wunsch, die Sehnsucht unseres Herrn zu stillen, nimmt mit jeder Hl. Messe und Heiligen Kommunion zu“, schrieb sie.



Liebe in Brotstückchen

Als Mutter Teresa endlich den Segen des Erzbischofs erhielt und ihr Werk am 17. August 1948 in den Slums begann, blieb die Eucharistie weiterhin die Quelle ihrer Stärke. „Wenn wir den Herrn in unserer Mitte haben - mit der täglichen Messe und der Heiligen Kommunion, fürchte ich nicht um meine Schwestern und mich,“ schrieb sie an Erzbischof Perier. „Er wird für uns sorgen. Aber ohne Ihn kann ich nicht sein - ich bin hilflos.“

Für Mutter Teresa war die Eucharistie ein lebendiges Zeichen von Gottes Liebe und Fürsorge für sie.

„Als Jesus in die Welt kam, liebte er sie so sehr, dass er dafür sein Leben hingab. Er wünschte unseren Hunger nach Gott zu stillen. Und was tat er? Er machte sich selbst zum Brot des Lebens. Er wurde klein, zerbrechlich und wehrlos für uns. Brotstücke können so klein sein, dass sogar ein Baby es kauen kann, sogar eine sterbende Person kann es essen.“

Die Liebe, die Gott der Welt zeigte in Jesus - in seiner Selbsthingabe am Kreuz und seinem unaufhörlichen Geschenk seiner selbst in der Eucharistie - wurde der Maßstab für die Liebe, die wir alle, wie sie glaubte, haben sollten. „So wie Jesus es zuließ, gebrochen zu werden, sich als Nahrung zu geben, so müssen auch wir uns brechen lassen, müssen wir uns hingeben für unsere Nächsten.“

In diesen frühen eucharistischen „Erscheinungen“, gebot Jesus Mutter Teresa, ihn zu den Ärmsten der Armen bringen. Und indem sie Christus zu den Armen trug, wünschte sie, dass wir „Christus in der hässlichen Verkleidung der Armen“ wiederentdecken können.

In den Armen, lehrte sie uns, begegnen wir Jesus – und nicht einem Hinweis auf Jesus, nicht einem Symbol für Jesus, sondern Jesus selbst, von Angesicht zu Angesicht, hungrig nach unserer Liebe, durstend nach unserer Güte, wartend, um bekleidet zu werden durch unser Mitleid: „Die Eingeschlossenen, die Unerwünschten, die Ungeliebten, die Alkoholiker, die sterbenden Mittellosen, die Verlassenen und Einsamen, die Ausgestoßenen und Unberührbaren, die Leprakranken - all jene, die eine Last sind für die menschliche Gesellschaft, die all ihre Hoffnung und den Glauben an das Leben verloren haben, die das Lächeln verlernt haben, die das Gefühl für einen warmen Händedruck von Liebe und Freundschaft verloren haben - sie alle suchen nach Trost bei uns. Wenn wir ihnen unseren Rücken zukehren, dann kehren wir Christus den Rücken und in der Stunde unseres Todes werden wir gerichtet werden, ob wir Christus in ihnen erkannt haben und was wir für sie getan

haben.“

Indem sie an den Armen handelte als wären sie Christus selbst, las sie uns nur die Bibel vor und wiederholte alte katholische Weisheit. Alles, was sie sagte, können wir am Ende des 25. Kapitels im Matthäusevangelium finden. Mutter Teresa nahm Jesu Worte des Glaubens ernst, dass er mit uns bleiben würde bis zum Ende der Zeiten, dass er zu uns kommen würde im Brot und Wein, das wir auf dem Altar opfern, und dass, wenn wir in die Augen des Hungrigen, des Obdachlosen und Unerwünschten schauen, wir seinen Blick darin wiederfinden.

Leben verwoben in der Eucharistie

Über die Jahrhunderte hinweg haben uns die Heiligen an das Wunder der Eucharistie und die geheimnisvolle Gegenwart Jesu in den Armen gemahnt. Selten hat uns derselbe Heilige an beides erinnert. Dies war ihre Mission - die Lehre von Jesus wiederherzustellen: Unsere Erlösung ist gebunden an das Geheimnis seiner Gegenwart auf dem Altar und in den Armen.

Sie erinnerte uns daran, dass der Katholizismus schon immer eine Religion eines Gottes gewesen ist, der sein Gesicht in den Gesichtern unserer Nachbarn verbirgt, der Gott, der sich selber in demütigen Dingen offenbart - einer Brothostie, einem Kelch mit Wein, in den Armen. In der Eucharistie gibt er uns sein Leben, zeigt uns seine Liebe. In den Armen wartet er auf uns, dass wir ihm unser Leben geben, ihm unsere Liebe zeigen.

Mutter Teresa erklärte: „Christus verstand, dass wir fürchterlichen Hunger nach Gott haben, ...dass wir geschaffen wurden, um geliebt zu werden und deshalb machte er sich selber zum Brot des Lebens und er sagte: „Wenn ihr nicht mein Fleisch esst und mein Blut trinkt, könnt ihr nicht leben, könnt ihr nicht lieben, könnt ihr nicht dienen“. Er möchte uns die Gelegenheit geben, dass wir unsere Liebe Ihm gegenüber in lebendige Aktion umsetzen. Er macht sich selber zum Hungrigen, der nicht nur nach Brot hungert, sondern nach Liebe. Er macht sich selber zum Nackten, der nicht nur um ein Kleidungsstück bittet, sondern um diese verständnisvolle Liebe, diese Würde, menschliche Würde. Er macht sich selber zum Obdachlosen, der nicht nur für ein kleines Zimmer bettelt, sondern nach dieser tiefen Liebe für den Anderen. Und das ist die Eucharistie. Das ist Jesus, das lebendige Brot, das für dich und mich gebrochen wurde.“

Mutter Teresa bestätigte das alte katholische Ideal des Almosengebens wie-

der. Die Fürsorge für Leute, die arm, verwitwet, verwaist, hilflos oder krank sind definierte die Identität und den Charakter der frühen Kirche. Nächstenliebe verrichtet als persönlichen Dienst an Gott war das, was die Christen vom Rest der Welt unterschied.



Die Motive der ersten Katholiken waren ebenso himmlisch und göttlich wie irdisch und human. Sie wünschten auf Erden diese beiden Welten vorwegzunehmen, nämlich den Leib Christi - im Armen und in der Eucharistie. Frühe praktische Frömmigkeitsformen lehrten, dass die Armen „verehrt werden sollten wie der Altar“, weil sie uns mit dem Leib und Blut Christi beschenken wie der Altar. Vom gewöhnlichen Gläubigen zum Wohlhabenden, von allen wurde erwartet großzügig zu teilen mit den Armen, was sie verdienten und besaßen.

Die frühen Heiligen beschimpften die Ketzler, welche die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie und im Armen leugneten. Wie Mutter Teresa konnten sie sehen, dass wenn wir den Glauben im einen verlieren wir ihn im anderen auch verlieren.

Der hl. Ignatius, der um 107 n.Chr. den kaiserlichen Löwen zum Fraß vorgeworfen wurde, sagte: „Diejenigen, die seltsame Lehren befolgen ... haben kein Verständnis für Liebe, sorgen sich nicht für die Witwen, die Waisen, haben nichts übrig für den Waisen noch den Unterdrückten... weil sie nicht bekennen, dass die Eucharistie das Fleisch unseres Erlösers ist.“

Einige Jahrhunderte später sagte es der Hl. Johannes Chrysostomus folgendermaßen: „Wünschst Du dem Leib Christi Ehre zu erweisen? Ignoriere ihn nicht, wenn er nackt ist. Erweise ihm keine Ehre, wenn er im Tempel einge-

hüllt in Seide daherkommt nur um ihn dann draußen zu vernachlässigen, wenn er kalt hat und nackt ist. Er, der sagt: „Dies ist mein Leib“ ist derselbe der sagt: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Wir finden diese selben Worte auf den Lippen von Mutter Teresa im späten 20. Jh. Sie wollte uns lehren „die Messe zu leben“ - die Eucharistie als ein Sakrament der Liebe und Austausch von Leben zu sehen, um Jesus da im strahlenden Brot und im Wein zu finden und ebenso in den Straßen der Dunkelheit und Leiden.

„Unsere Leben sind verwoben mit Jesus in der Eucharistie,“ sagte sie. „In der Heiligen Kommunion haben wir Christus in der Gestalt von Brot; in unserer Arbeit finden wir ihn in der Gestalt von Fleisch und Blut. Es ist derselbe Christus. „Ich war hungrig, Ich war nackt, Ich war krank, Ich war obdachlos.“

Die Hoffnung der Menschheit

Mutter Teresa zeigte uns einen Weg unsere Tage in ungebrochenem Kontakt mit dem Herrn zu leben - im lebendigen Brot der Messe und im Hunger der Armen.

Es war nicht so, dass sie von uns allen erwartete so zu leben, wie sie lebte. Aber sie insistierte in einer Art wie vor ihr kein Heiliger, dass unsere Erlösung in geheimnisvoller Weise an unsere Liebe für Jesus in den Armen und in der Eucharistie gebunden ist.

Sie schien zu spüren, dass diese Wahrheiten in unserer materialistischen und konsumorientierten Kultur untergegangen waren und zu Symbolen und Poesie degradiert wurden.

Wie jene frühen Heiligen sagte sie, dass unsere mangelnde Rücksicht für die Armen unseren fehlenden Glauben an die Eucharistie widerspiegle. „Die Leute wissen nicht, dass sie ihren Glauben verloren haben“, sagte sie. Wir alle haben das Geheimnis vorgespielt, das im Evangelium aufgezeichnet ist, dass Jesus in die Welt gekommen ist und nicht als Gott anerkannt wird. „Heute, wie zuvor, als Jesus in die Mitte der Seinen kommt, erkennen ihn seine Eigenen nicht,“ sagte sie. „Er kommt in den elenden Körpern der Armen...Jesus kommt zu dir und zu mir. Und oft, sehr oft, gehen wir an ihm vorbei.“

Immer wieder führte sie uns zurück zum Altar. „Jede heilige Kommunion erfüllt uns mit Jesus und wir müssen uns mit unserer Lieben Frau eilends

aufmachen, um ihn anderen zu geben. Er machte sich selber zum Brot des Lebens damit auch wir, wie Maria, erfüllt werden können von Jesus. Wie sie, müssen wir uns beeilen, um ihn anderen zu geben. Auch wir dienen den anderen, wie sie.“

Manchmal tönte es fast so als ob sie uns eine letzte Gelegenheit zu unserer Rettung geben wollte.“ Die Armen sind die Hoffnung der Menschheit“, sagte sie. „Sie sind auch die Hoffnung der Menschen von Amerika, weil wir in ihnen den hungrigen Christus sehen, der zu uns hinaufschaut. Werden wir uns Ihm verweigern?“

Das Leben, das wir retten, indem wir dem Armen dienen, wird das unsrige sein, das wir retten. Indem wir ihre materielle Armut erleichtern, werden wir Heilung unserer spirituellen Armut finden.

Indem wir ihren Hunger stillen, werden wir den unsrigen stillen. Indem wir ihre Nacktheit bekleiden, ihre Wunden verbinden und ihre Sorgen anhören berühren wir Christus und finden, was wir suchen - den Gott, den Mutter Teresa Liebe nannte.

David Scott, Mother Teresa's Hunger for God. By David Scott (Übersetzung: Andreas Gschwind)

www.mutter-teresa.ch/cms/ihr-leben/spiritualitaet/eucharistie-und-die-armen/



Zeigt, dass ihr nicht abhängig seid!

Teresa von Kalkutta über die Armut und das Geld

Mutter Teresa von Kalkutta wurde durch ihren Einsatz für die Ausgestoßenen zu einer Symbolfigur der Nächstenliebe. Ihre Texte geben Zeugnis einer radikalen Christusbefolgung, die auch Kritik am lauen Christentum des Westens übte. Ein Auszug aus den Konstitutionen der Missionarinnen der Nächstenliebe:

„Man verliert die Beziehung zu Gott, wenn man Beziehung zu Geld hat. Möge Gott uns davor bewahren. Dem ist der Tod vorzuziehen. Was kann man mit zu viel Geld tun? Es auf die Bank legen? Wir dürfen uns nicht angewöhnen, uns wegen der Geldverleiher Sorgen zu machen. Wir haben gar keinen Grund dazu: Gott ist da. Irgendwann einmal wird das Verlangen nach Geld geboren und nach allem, was Geld erwerben kann: Überfluss, üppiges Essen, mehr Kleider, Luxusartikel. Die Ansprüche steigen, weil ein Ding das andere nach sich zieht; der Erfolg ist eine Unzufriedenheit ohne Ende. Wenn Ihr Dinge anschaffen müsst, wählt die weniger gute Qualität! Wir müssen stolz sein auf unsere Armut. Es kann sein, dass wir Wasser für ein Bad in ein bestimmtes Stockwerk tragen müssen und dort bereits drei volle Eimer vorfinden. Dann sind wir versucht, das ganze Wasser zu verbrauchen ... Wenn Ihr in einem ungelüfteten Raum schlafen müsst, ringt nicht nach Atem und seufzt nicht, damit Ihr nicht zeigt, dass Ihr Euch nicht wohlfühlt. Das ist die Armut! Die Armut befreit uns. Deshalb können wir spaßen, lachen und uns ein fröhliches Herz bewahren... Manche Schwestern scheinen ständig in Angst zu leben, dass für das Werk nicht genügend Geld vorhanden ist. Wenn Ihr bittet, erweckt nie den Eindruck, dass Ihr gekommen seid, um Geld zu sammeln. Lasst Eure Arbeit sprechen. Lasst Eure Liebe das Herz der Wohlhabenden entzünden. Sie werden Euch etwas geben. Auch wenn Ihr bittet, zeigt, dass Ihr nicht abhängig seid, indem Ihr Euch ungezwungen gebt, ob man Euch zurückweist oder Euch beschenkt. Verbleibt auf den schlichten Wegen der Armut, indem Ihr Eure Schuhe selbst repariert, die vielen Einkäufe in diesem Geist erledigt, mit einem Wort, in dem Ihr die Armut wie eine Mutter liebt. Unsere Gemeinschaft wird leben, solange diese echte Armut besteht. Die Gemeinschaften, in denen die Armut in Treue gelebt wird, müssen nicht um Nachwuchs bangen, Als der heilige Franz von Assisi erfuhr, dass man ein prächtiges Haus für die Brüder erbaut hatte, weigerte er sich, dort einzuziehen. Wir dürfen nicht unsere Zeit vergeuden, um unser Haus schön und anziehend zu machen. Möge Gott uns vor prächtig möblierten Klöstern

bewahren, wo die Armen sich nicht trauen würden einzutreten aus Angst, dass sie sich ihrer Armseligkeit schämen müssten.“

[Aus: Mutter Teresa, Die wahre Liebe, Geistliche Texte, herausgegeben von Georges Gorrée und Jean Barbier, Topos plus, Bd. 623, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 2007]

Mutter Teresa - ein Leben für die Armen

... Mutter Teresas Spiritualität

Es ist nicht leicht, Mutter Teresas Spiritualität zusammenzufassen. Sie ist komplex, sogar paradox. In ihr verbinden sich vormoderne und progressive Elemente. In Loyalität zu ihrer Kirche lehnte sie zum Beispiel empfängnisverhütende Mittel sowie Sterilisationen ab, eine Haltung, die viele moderne Minder, auch Christen, angesichts der explosiv anwachsenden Bevölkerung nicht teilen können. Gleichzeitig war Mutter Teresa aber eine der ersten in Indien, die Heime für Aids-Kranke einrichtete. Aids-Kranke werden bis heute als Menschen stigmatisiert, die aufgrund ihres schlechten Lebenswandels krank geworden sind. Über diese sozialen Vorbehalte vermochte sich Mutter Teresa hinwegzusetzen. Sie hat trotz ihres Traditionalismus paradoxerweise Hunderttausende von modern aufgewachsenen jungen Menschen inspiriert. Bis heute laufen dem Orden zahlreiche Volontäre zu, die in seinen Häusern für einige Wochen oder sogar Monate arbeiten.

Das Gelübde der Armut hat Mutter Teresa wörtlicher genommen als die meisten anderen Orden, die in Indien wirken. Besucht man die Häuser anderer Orden oder Pfarrhäuser in Indien, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es der Kirche auch auf Repräsentanz und Prestige ankommt. Mutter Teresa war es dagegen wichtig, dass die Schwestern in ihrer Lebensweise so bedürfnislos sind, dass sich die Armen ihnen ohne innere Hemmungen öffnen können. Moderne Küchen, Fernsehen, Mobiltelefone, Computer und Autos sind bis heute nicht üblich. Also auch Geräte, die die Verwaltung des Ordens leichter und effizienter machen könnten, bleiben im Allgemeinen untersagt. Diese Priorität der unmittelbaren liebenden Zuwendung zu den Armen in allen ihren Konsequenzen ist beeindruckend. Innerhalb einer großen Ordensgemeinschaft, in der Koordination und Management unentbehrlich sind, stößt diese Haltung allerdings an Grenzen.

Mutter Teresa hat ihre eine Aufgabe, den Armen wie Jesus Christus zu dienen, mit einer eisernen, geduldigen Zielstrebigkeit verfolgt. Dabei hat sie

alles auf sich genommen: das indische Klima, den Schmutz, die Hässlichkeit der hässlichsten und schmutzigsten Winkel Kalkuttas, die Demütigungen in den Amtsstuben einer fossilisierten, kafkaesken Verwaltungsmaschine, Verleumdungen, die Hasskampagnen, die Missverständnisse einer bürgerlichen Öffentlichkeit, die zahllosen Vertrauensbrüche vermeintlicher Freunde und Förderer, die nur ihren Ruhm ausbeuten wollten, und nicht zuletzt schwere Enttäuschungen, die ihr die Schwestern und Brüder bereitet haben.

Um ihre Aufgabe zu erfüllen, hat sie viele Konventionen der westlichen wie der indischen Gesellschaft gebrochen. Sie hatte den phantastischen Mut, den Großen der politischen Welt die Liebe zu den Armen zu predigen. Sie hat sich in die „Höhle der Löwen“ begeben, zu den Reichen und Einflussreichen, hat es naiv und schutzlos getan, ohne etwas von den Spielen um Geld und Macht zu verstehen. Das hat ihr den Zorn ihrer Kritiker zugezogen. Tatsächlich zeigte sie kaum politischen Verstand, wenn sie behauptete, sie mische sich nicht in die Politik ein. Denn in Wirklichkeit hatte alles, was sie als berühmte öffentliche Person getan hat, eine politische Aussage.

Martin Kämpchen

http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/ausgabe/details?k_beitrag=2471819&query_start=1



Aus der Predigt von Papst Franziskus anlässlich der Heiligsprechung

Im Evangelium haben wir gehört: „Viele Menschen begleiteten ihn [Jesus]“ (Lk 14,25). Heute sind diese „vielen Menschen“ vertreten durch die weite Welt des Volontariats, die aus Anlass des Jubiläums der Barmherzigkeit hier zusammengeströmt ist. Ihr seid jene Menschenmenge, die dem Meister folgt und seine konkrete Liebe zu jedem Menschen sichtbar macht. So richte ich an euch die Worte des Apostels Paulus: „Es hat mir viel Freude und Trost

bereitet, dass durch dich, Bruder, und durch deine Liebe die Herzen der Heiligen ermutigt worden sind“ (*Phlm* 7). Wie viele Herzen werden durch die freiwilligen Helfer ermutigt! Wie viele Hände unterstützt, wie viele Tränen getrocknet; wie viel Liebe wird im verborgenen, demütigen und selbstlosen Dienst ausgegossen! Dieser lobenswerte Dienst lässt den Glauben sprechen – lässt den Glauben sprechen – und drückt die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters aus, der den Notleidenden nahekommt.

Jesus nachzufolgen ist ein ernstes und zugleich frohes Unterfangen; es verlangt Radikalität und Mut, um den göttlichen Meister im Ärmsten und in dem, der vom Leben Ausgeschlossenen zu erkennen und ihm zu Diensten zu sein. Darum erwarten die Freiwilligen, die aus Liebe zu Jesus den Letzten und Bedürftigsten dienen, keinerlei Dank und keinen Lohn, sondern verzichten auf all das, weil sie die wahre Liebe entdeckt haben. Und jeder von uns kann sagen: Wie der Herr im Moment der Not auf mich zugekommen ist und sich mir zugeneigt hat, so gehe auch ich auf ihn zu und neige mich denen zu, die den Glauben verloren haben oder leben, als gäbe es Gott nicht. Ebenso widme ich mich den jungen Menschen ohne Werte und Ideale, den Familien in einer Krise, den Kranken und Gefangenen, den sich selbst überlassenen Minderjährigen wie auch den alleingelassenen alten Menschen. Wo immer eine ausgestreckte Hand um Hilfe bittet, um wieder aufzustehen, da müssen unsere Gegenwart und die Gegenwart der Kirche Unterstützung und Hoffnung geben. Und dies muss ich in lebendiger Erinnerung an die mir gegenüber ausgestreckte Hand des Herrn tun, als ich am Boden lag.

Mutter Teresa war in ihrem ganzen Leben eine großherzige Ausspenderin der göttlichen Barmherzigkeit, indem sie durch die Aufnahme und den Schutz des menschlichen Lebens – des ungeborenen wie des verlassenen und ausgesonderten – für alle da war. Sie setzte sich für den Schutz des Lebens ein und betonte immer wieder, dass „der ungeborene Mensch der schwächste, der kleinste und der ärmlichste ist“. Sie beugte sich über die Erschöpften, die man am Straßenrand sterben ließ, weil sie die Würde erkannte, die Gott ihnen verliehen hatte. Sie erhob ihre Stimme vor den Mächtigen der Welt, damit sie angesichts der Verbrechen – angesichts der Verbrechen! – der Armut, die sie selbst geschaffen hatten, ihre Schuld erkennen sollten. Die Barmherzigkeit war für sie das „Salz“, das jedem ihrer Werke Geschmack verlieh, und das „Licht“, das die Dunkelheit derer erhellte, die

nicht einmal mehr Tränen hatten, um über ihre Armut und ihr Leiden zu weinen.

Ihre Mission in den Randzonen der Städte und den Randzonen des Lebens bleibt in unserer Zeit ein beredtes Zeugnis für die Nähe Gottes zu den Ärmsten der Armen. Heute übergebe ich diese beispielhafte Gestalt einer Frau und einer gottgeweihten Person der ganzen Welt des Volontariats: Möge sie euer Vorbild an Heiligkeit sein! Ich denke, dass wir vielleicht ein bisschen Schwierigkeiten haben werden, sie heilige Teresa zu nennen. Ihre Heiligkeit ist uns so nah, so zärtlich und fruchtbar, dass wir wohl spontan weiter „Mutter Teresa“ sagen werden. Diese unermüdliche Arbeiterin der Barmherzigkeit helfe uns, immer besser zu begreifen, dass das einzige Kriterium für unser Handeln die gegenleistungsfreie Liebe ist, die unabhängig von jeder Ideologie und jeder Bindung ist und sich über alle ergießt, ohne Unterscheidung der Sprache, der Kultur, der Ethnie oder der Religion. Mutter Teresa sagte gern: „Vielleicht spreche ich nicht ihre Sprache, aber ich kann lächeln.“ Tragen wir ihr Lächeln in unserem Herzen und schenken wir es allen, denen wir auf unserem Weg begegnen, besonders den Leidenden. Auf diese Weise werden wir einer entmutigten Menschheit, die Verständnis und Zärtlichkeit braucht, Horizonte der Freude und der Hoffnung eröffnen.



Aus einer Predigt von Bischof Overbeck im Essener Dom

Papst Franziskus hat Mutter Teresa im Heiligen Jahr der Barmherzigkeit hei-

liggesprochen. Die beiden Gleichnisse vom wiedergefundenen Schaf und der aufgefindenen Drachme wie auch das Gleichnis vom barmherzigen Sohn, besser: vom barmherzigen Vater, die uns als das heutige Sonntagsevangelium vorgetragen werden, deuten dieses Leben auf eindrückliche Weise. Barmherzigkeit ist nicht einfach Großzügigkeit, um von dem zu geben, was andere oder wir selber im Überfluss haben. Barmherzigkeit ist auch nicht einfach das Tun eines guten Willens für Menschen, die in Not sind. Barmherzigkeit bedeutet, Jesus wirklich zum Weg des eigenen Lebens zu machen (vgl. Joh 14,6) und Nachfolge als eine „Imitatio Jesu“ (vgl. Imitatio Christi von Johannes v. Kempen) zu begreifen. Barmherzigkeit ist konkrete Nachfolge. Sie öffnet das Herz, um von sich selbst zu geben und niemanden verloren gehen zu lassen. Sie ist im besten Sinne des Wortes unvernünftig, weil sie nicht mit allem rechnet, sondern auf das eine setzt, nämlich dem Verlorenen nachzugehen und es zu retten. Der gute Hirte sucht das eine Schaf und lässt die neunundneunzig zurück (vgl. Lk 15,3-7), die Frau lässt neun Drachmen zurück und sucht die eine (vgl. Lk 15,8-10), der barmherzige Vater schließt seinen Sohn in die Arme, der ihm den Bettel vor die Füße geworfen hat, und vergisst auch seinen älteren Sohn nicht (vgl. Lk 15,11-32). Eine Haltung, die nicht rechnet und aufrechnet, sondern mit einem durch das Evangelium geschulten Herzen bei denen ist, die zu den Verlorenen gehören, das ist Barmherzigkeit. Papst Franziskus wird nicht müde, darum immer wieder von der notwendigen Aufmerksamkeit der Kirche für die Menschen am Rande zu sprechen. Genau hierzu hat Mutter Teresa den wichtigen Impuls für die Bekehrungsgeschichte in ihrem eigenen Ordensleben erfahren. Der Weg ihres Lebens ist eine Schule der Barmherzigkeit. Gott selbst führt sie in diese Schule, um sein großes Herz kennen zu lernen. Mutter Teresa führt ihre Schwestern und uns in die Schule der Barmherzigkeit, um mit einem großen Herzen für die Menschen da zu sein. Gerade in unserer hoch professionellen Welt, in der manche kritisch zum sozial-caritativen Tun von Mutter Teresa und ihren Schwestern stehen, gerade im 3 Blick auf die Pflege von Schwerkranken und Sterbenden, ist dies das Ausrufezeichen des Evangeliums für unsere Zeit, dass Gott durch Mutter Teresa setzt, so wichtig und bedeutsam medizinische und pflegerische Hilfe sind. Mindestens so wichtig sind menschliche Nähe und Liebe, eben das barmherzige Herz von Menschen, das sich denen zuwendet, die so neue Lebensqualität erfahren. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter fasst dies in die einfache Formel, die als Frage im Lukas-

evangelium zu finden ist: „Wer von diesen dreien hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde“ (Lk 10,36)? Die Antwort ist eindeutig: „Der, der barmherzig an ihm gehandelt hat“ (Lk 10,37)! Das Wort Jesu ist beispielhaft: „Dann geh und handle genauso“ (Lk 10,37)! Mutter Teresa hat gelernt, sich dem, der unter die Räubern des Lebens an den Rändern der Welt gefallen ist, zur Nächsten zu machen. So wurde sie zu einem Symbol im wörtlichsten Sinne, hat dieses Wort von seiner griechischen Wurzel her doch mit „Zusammenfallen“ zu tun. In Mutter Teresa fällt die Barmherzigkeit Gottes für sie mit ihrer Barmherzigkeit für die Menschen zusammen, wird Mutter Teresa zum Symbol für Güte, Mitleid, Liebe und Barmherzigkeit. Ihre tröstenden Hände, ihre wachen Augen und ihr betendes Herz vergessen die Menschen nicht. Eindrücklich an ihrer Person ist dabei, dass sie sich all dem nahe macht, was viele Menschen zuerst scheuen: nämlich den schlechten Geruch von Menschen, die vor Schmutz starren; die stinkenden Wunden von Kranken, die am Straßenrand liegend zu finden sind; das Aushalten von Grenzen in der Begleitung von Sterbenden, die durch Gebet der Barmherzigkeit Gottes anempfohlen werden. Ob es sich, wie in Kalkutta und in den anderen Megastädten, aber auch an den vielen Orten großer Schrecknisse, von Armut und Leiden, um das Hören der letzten angespannten Atemzüge von Sterbenden handelt, oder um das Essen der Speise der Armen und das Schmecken des trockenen Staubes im Mund, oder die Begleitung eines Lebenskampfes von Kindern und alten Menschen mitten auf der Straße wie auch um den Beistand einer Frau bei der Entbindung ihres Kindes inmitten des Gestanks und des Schmutzes einer lärmenden Straße, wo tausende von Menschen leben, lieben, arbeiten, schlafen und sterben, oder um das Leben an Orten, wo für Leprakranke gesorgt wird. Überall geht es Mutter Teresa darum, nicht nur ihre Augen zu gebrauchen, sondern auch ihre Hände. Das war die Wahrheit ihrer Barmherzigkeit: Sehen, Hören, Schmecken, Riechen und Berühren, was Mutter Teresa einfach „die Arbeit“ nennt. Hier wird eine Grenze übersprungen, die ein Grund dafür ist, dass sie auch in einem Land wie Indien, das in seiner Mehrheit nicht sehr christenfreundlich ist, faszinierend bleibt, eben einer Frau zu begegnen, die sich von Gott völlig leer von sich hat machen lassen und gleichzeitig von Gott ganz erfüllt ist, frei von sich selbst bis an den Punkt, wo sie bei jedem Menschen, dem sie begegnet, das 4. Gefühl hat, den lebendigen Leib Jesu zu berühren. An einer Leprastation in Kalkutta, so habe ich

gelesen, stehen die Worte: „Wo große Liebe ist, geschehen immer große Wunder“. Für Mutter Teresa findet sich darin die immer gleiche Wirklichkeit: Jesus Christus selbst, der Durst nach den Menschen hat. Hier rühren wir an die Wurzeln dessen, was die Kirche Mystik nennt, also eine innere Schau Gottes im Menschen selbst, der darin das Wesen Gottes erblickt.

http://www.bistum-essen.de/fileadmin/relaunch/Bilder/Bistum/Bischof/Texte_Ruhrbischof/Heiligsprechung_Mutter_Teresa_v._Kalkutta_11.09.16_01.09.16.pdf

Demut

Franziskus sagte einmal, dass ohne die Demut alles andere nichts sei, und dieser Einsicht gemäß versuchte auch Mutter Teresa ihr Leben zu führen. Demut ist Wahrheit, weil es die vielleicht schlichteste und einfachste Tatsache ist, dass das Geschöpf von seinem Schöpfer, dass der Mensch von Gott, vollkommen abhängig ist.

Demut kann auch als Dien - Mut verstanden werden und bedeutet dann die freudig - gelassene Anerkennung Gottes als des einzigen und wahren Herrschers. Erstaunlicherweise wird der Mensch dadurch aber gerade nicht zu einem ausgebeuteten Knecht degradiert, sondern in die volle Freiheit der Kinder Gottes geführt, die nicht mehr Sklaven ihres eigenen Egos sind.

In dieser Haltung kann der Mensch auch in aller Dankbarkeit die Erlösung durch Gott selbst, die in Tod und Auferstehung Jesu Christi Wirklichkeit geworden ist, annehmen.

Wem dies geschenkt wird, der darf sich von nun an zu denen zählen, die der Herr „nicht mehr Knechte, sondern Freunde“ nennt (vgl. Joh 15,15), denn aus der Knechtschaft an die Verweigerung Gottes, die Sünde, hat er sie durch seinen Tod am Kreuz erlöst.

Mutter Teresas Demut wurde in ihrem Leben immer wieder aufs Neue erprobt, und je älter sie wurde, umso größere Herausforderungen kamen auf sie zu.

Ihre einfache und bescheidene Art, Gott und den Menschen zu dienen hatte sie schon von Jugend auf und in ihrer Zeit bei den Loreto - Schwestern ganz wesentlich bestimmt.

Um den Willen Gottes ganz erfüllen zu können, und ihm in den Ärmsten der Armen zu dienen, bedurfte es aber darüber hinaus einer demütigen Hartnäckigkeit, um allen menschlichen Widerständen zum Trotz und in aller Veröhntheit mit ihren bisherigen Mitschwesterinnen, den Weg in die Slums von

Kalkutta antreten zu können.

Ihr Mut zum Dienen wurde dort auf eine harte Probe gestellt, doch mit Gottes Hilfe konnte sie alle schweren Prüfungen des Anfangs bestehen.

Die eigentliche und für sie zunächst unbekannte Herausforderung war aber erst mit ihrer wachsenden und einzigartigen Popularität verbunden.

Man nannte sie schon bald den „Engel der Armen“, „die Mutter Kalkuttas“, „die Heilige“...etc. und dies brachte sie in eine schwierige Situation.

Der Stolz in seinen vielfältigen Formen ist ja einerseits immer die Hauptversuchung des Menschen, andererseits soll der Mensch gerade durch seine großen Taten Gott vor den anderen bezeugen und braucht daher keineswegs sein Licht unter den Scheffel zu stellen.

Mutter Teresa bestand diese Prüfung auf vorbildliche Weise, indem sie ihren Dienst konsequent weiter erbrachte, und die große Aufmerksamkeit, die ihr dabei zuteil wurde, zum Lob Gottes und zum Wohl der Armen dankbar annahm.

„Wir sollten uns nie für unersetzlich halten. Gott hat seine eigenen Wege... Er kann zulassen, dass einer begabten und fähigen Schwester alles misslingt. Gott sieht nur die Liebe. Wir können uns in der Arbeit abmühen bis zum Umfallen; wenn unsere Arbeit nicht mit Liebe durchwoben ist, ist sie unnützlich.“

„Heute zeigt sich Jesu Demut in seiner ständigen verborgenen Gegenwart im Tabernakel. Er hat sich zu einem kleinen Stück Brot gemacht, so dass der Priester ihn mit zwei Fingern halten kann.“

„Demut ist nichts als Wahrheit. Was haben wir, das wir nicht empfangen hätten? fragt Paulus. Wenn wir davon überzeugt sind, werden wir niemals stolz und herablassend sein. Wenn ihr demütig seid, berührt euch nichts, weder Lob noch Tadel, weil ihr wisst, was ihr seid. Wenn man euch tadelt, entmutigt es euch nicht. Wenn man euch Heilige nennt, habt ihr euch nicht selbst auf den Sockel. Selbsterkenntnis lässt uns niederknien.“

http://www.mutter-teresa.beichten.info/Kapitel/III.Das_geistliche_Leben.htm

“Herr, mach mich zum Werkzeug Deines Friedens ...”

Die *Missionaries of Charity* haben das Gebet „Herr, mach mich zum Werkzeug Deines Friedens“, das im Geiste des hl. Franziskus geschrieben ist und sehr oft – auch von Mutter Teresa – als Gebet des hl. Franziskus bezeichnet wurde, als ein Gebet für ihre Gemeinschaft aufgegriffen. Im Folgenden sind zu den einzelnen Abschnitten Texte des hl. Franziskus und der hl. Mutter Teresa zusammengestellt. Sie können auch als Impulse für sogenannte „Exerzitionen im Alltag“ dienen

(vgl. https://www.missio.at/fileadmin/media_data/downloads/werkmappe/Werkmappe_155_MT.pdf)

Dass ich liebe, wo man hasst.



Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden: damit wir dich lieben aus ganzem Herzen ... Und damit wir unsere Nächsten wie uns selbst lieben, indem wir alle nach Kräften zu deiner Liebe hinziehen, uns über das Gute der anderen wie über das unsrige freuen und in Widerwärtigkeiten Mitleid mit ihnen haben und niemanden irgendwie beleidigen. (Vat 5)



Es ist sehr, sehr notwendig, dass wir dieses Leben der Liebe leben. Ich will nicht, dass wir *Co-worker* sind, nur um des Namens Willen, dass wir nur irgendeine Arbeit verrichten, dass wir den Arman helfen und so weiter und so weiter. Das ist nicht der eigentliche Beweggrund, ein *Co-worker* zu sein. Die Zielsetzung eines *Co-workers* ist es, Liebe und Mitgefühl zu verbreiten. Das ist das Ziel der *Co-worker*, diesen Durst Jesu nach Liebe zu löschen, auf eine einfache Weise, auf eine sehr kleine Weise.

Dass ich verzeihe, wo man beleidigt.



Und alle Brüder sollen sich hüten, zu verleumden und sich in Wortgezänk einzulassen. Auch sollen sie nicht untereinander oder mit anderen herumstreiten, sondern bemüht sein, de-

mütig zu antworten und zu sagen: *Wir sind unnütze Knechte.* (NbR 11,1)



Schaut diesen Mann in Puna an, der meinen Namen mit so vielen Adjektiven belegt hat — und das wurde in vielen der großen Zeitungen veröffentlicht! Also, ich schrieb ihm und bedankte mich für die vielen Eigenschaftswörter. Auch bei Jesus riefen sie: „Hosanna, hosanna“, und dann am nächsten Tag schrien sie nach seiner Kreuzigung. Wir müssen versuchen, alles, was uns weh tut oder was uns ärgert, mit einem strahlenden Lächeln zu überwinden. erinnert euch, dass ihr jeden Tag betet: „Hilf mir, Deinen Wohlgeruch zu verbreiten, wohin immer auch ich gehe.“

Dass ich verbinde, wo Streit ist.

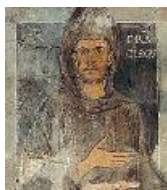


Die Brüder, die dann hinausziehen, können in zweifacher Weise unter ihnen geistlich wandeln. Eine Art besteht darin, dass sie weder zanken noch streiten, sondern *um Gottes willen jeder menschlichen Kreatur* untertan sind und bekennen, dass sie Christen sind. Die andere Art ist die, dass sie, wenn sie sehen, dass es dem Herrn gefällt, das Wort Gottes verkünden. (NbR 16,5-7)



Überall in der Welt gibt es so viel Zwietracht und Leid in den Familien. Wir wollen unsere Gemeinden besonders liebend und zu geeinten Familien machen, um so die Uneinigkeit und den Mangel an Liebe zu bewältigen. Liebe beginnt zu Hause. Alles hängt davon ab, wie wir einander lieben.

Dass ich Wahrheit bringe, wo Irrtum herrscht.



„Es ist sein Wille, dass du durch die Welt ziehst, um zu predigen, denn er hat dich nicht für dich allein erwählt, sondern auch um des Heiles der anderen willen.“ Als der heilige Franziskus diese Antwort vernommen und in ihr den Willen Got-

tes erkannt hatte, erhob er sich glühend vor Eifer und sagte: „Dann wollen wir im Namen Gottes gehen.“ (Fior 16,12b-13)



Ein Hindu-Gentleman, ein bedeutender, hoher Beamter, hat mich einmal gefragt: „Sind Sie nicht doch darauf bedacht, uns alle zu bekehren?“ Und ich sagte: „Natürlich will ich den Schatz, den ich habe, Jesus, mit euch teilen, aber Bekehrung muss von Ihm kommen. Mein Teil ist es, euch zu helfen, die Werke der Liebe zu tun, und durch diese Werke der Liebe kommt ihr dann auf natürliche Weise mit Gott in Berührung, von Angesicht zu Angesicht. Dann ist das etwas zwischen euch, dass dieser Schatz, Seine Liebe, ausgetauscht wird. Und dann seid ihr entweder bekehrt, ihr akzeptiert Gott in eurem Leben, oder auch nicht.“ So muss unser Leben sein. Wir, als *Co-worker*, ... müssen die Anwesenheit Christi in uns, dieses Zeugnis Seiner Liebe und Seines Mitleids, bezeugen.

Dass ich Glauben bringe, wo Zweifel droht.



O wunderbare Hoheit und staunenswerte Herablassung! O erhabene Demut! O demütige Erhabenheit, dass der Herr des Alls, Gott und Gottes Sohn, sich so erniedrigt, dass er sich zu unserem Heil unter der anspruchslosen Gestalt des Brotes verbirgt!

Seht, Brüder, die Demut Gottes und *schüttet vor ihm eure Herzen aus!* Erniedrigt auch ihr euch, damit ihr von ihm erhöht werdet!

Behaltet darum nichts von euch für euch zurück, damit euch ganz aufnehme, der sich euch ganz hingibt! (BrOrd 2,27-29)



Demut strahlt immer die Größe und die Ehre Gottes aus. Lasst uns nicht fürchten, demütig, klein und hilflos zu sein, um unsere Liebe für Gott unter Beweis zu stellen. Die Tasse Wasser, die du den Kranken gibst, die Art, wie du einen sterbenden Mann aufhebst, die Art, wie du ein Medikament einem

Leprakranken verabreichst, die Art, wie du ein Baby fütterst, die Art, wie du ein ungebildetes Kind lehrst, die Freude, mit der du in deinem eigenen Zuhause lächelst — all das ist Gottes Liebe in der heutigen Welt. Ich will, dass das in euren Köpfen einprägt wird: Gott liebt noch heute die Welt durch dich und durch mich. Wir brauchen keine Angst zu haben, Gottes Liebe überall auszustrahlen. Einmal hat mich jemand gefragt: „Warum gehen Sie ins Ausland? Haben Sie nicht genug Arme in Indien?“ Ich antwortete: „Ich glaube, Jesus hat uns gesagt, wir sollten hinausgehen und zu allen Völkern predigen. Das ist, warum wir überall in die Welt gehen, um Gottes Liebe und sein Mitgefühl durch unsere demütigen Taten der Liebe zu predigen.“

Dass ich Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält.



Ein geistlicher Bruder, der schon lange im Orden lebte, wurde von einer großen Drangsal des Fleisches betroffen und schien gleichsam vom Abgrund der Verzweiflung verschlungen. ... Als er eines Tages mit dem seligen Franziskus spazieren ging, sagte der Heilige zu ihm: „Mein Bruder, ... sei ohne Furcht, denn was mit dir geschieht und woran du nicht schuld bist, wird dir zur Verherrlichung, nicht zur Schuld gereichen...“ Der Bruder wunderte sich, woher der Heilige diese Kenntnis habe, und wurde heiter und froh. Nach kurzer Zeit war er aller Drangsal ledig. (2C 124)



Die Armen sind die Hoffnung der Menschheit, die Armen sind deine und meine Hoffnung, in den Himmel zu gehen, denn beim Jüngsten Gericht werden wir danach beurteilt. Ich war hungrig, und du hast mir zu essen gegeben, und ich war nackt, und du hast mich bekleidet (vgl. Mt 25,32-40). Nicht nur hungrig nach Brot und Reis, aber nach Liebe, gewollt zu sein, zu wissen, dass ich jemand für dich bin, dafür berufen zu sein, beim Namen gerufen zu sein, meinen Namen zu wissen, dieses tiefe Mitgefühl zu haben, Hunger. In der Welt heutzu-

tage gibt es einen enormen Hunger nach dieser Liebe. Durst nach Verständnis. Sehr oft gehen wir an unseren Brüdern und Schwestern vorbei; wir verstehen ihre Schwierigkeit nicht.

Dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt.



Selig jener Ordensmann, der nur an den hochheiligen Worten und Werken des Herrn seine Lust und Freude hat und dadurch die Menschen mit Fröhlichkeit und Freude zur Liebe Gottes führt. (Erm 20,1)



Ohne Freude gibt es keine Liebe – und Liebe ohne Freude ist keine wahre Liebe. Und so müssen wir diese Liebe und diese Freude in unsere heutige Welt bringen.

Dass ich Licht entzünde, wo Finsternis regiert



Geheiligt werde dein Name: aufleuchten soll in uns die Kenntnis von dir, damit wir erkennen die Breite deiner Wohltaten, die Länge deiner Verheißungen, die Höhe deiner Majestät und die Tiefe deiner Urteile (Vat 3)



Oft kannst du kleine oder große Drähte, neue und alte, billige und teure sehen, die die Straßen säumen. Sofern nicht und bevor nicht Strom durch sie hindurchfließt, gibt es kein Licht. Der Draht, das bist du und ich! Der Strom ist Gott! Wir haben die Macht, den Strom durch uns hindurchfließen zu lassen, - uns gebrauchen zu lassen und das Licht der Welt zu erzeugen: Jesus.

**Lass mich trachten,
nicht dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste.**



Bruder Leo, dein Bruder Franziskus wünscht dir Heil und Frieden. ... Auf welche Weise auch immer es dir besser erscheint, Gott, dem Herrn, zu gefallen und seinen Fußspuren und seiner Armut zu folgen, so tut es mit dem Segen Gottes, des und mit dem Gehorsam gegen mich. Und wenn es dir um deiner Seele oder deines sonstigen Trostes willen notwendig ist und du zu mir zurückkommen willst, so komm. (Leo 1.3.4)



Wir müssen sichergehen, dass die Kranken und Leidenden in uns einen authentischen Engel des Trostes und der Tröstung finden.

Nicht dass ich verstanden zu werden, sondern dass ich verstehe.



Franziskus begegnete eines Tages, als er in der Nähe von Assisi einharrt, einem Aussätzigen. Und während er sonst gewohnt war, vor Aussätzigen großen Abscheu zu haben, tat er sich jetzt Gewalt an, stieg vom Pferd, reichte dem Aussätzigen ein Geldstück und küsste ihm die Hand. Und nachdem er von ihm den Friedenskuss empfangen hatte, stieg er wieder aufs Pferd und setzte seinen Weg fort. Seitdem begann er, mehr und mehr sich selbst zu verachten, bis er durch die Gnade Gottes vollkommen zum Sieg über sich gelangte.

Wenige Tage später nahm er viel Geld mit sich und begab sich zum Hospital der Aussätzigen. Nachdem er alle versammelt hatte, gab er jedem von ihnen ein Almosen und küsste ihnen die Hand. Als er wegging, war ihm wirklich das, was ihm früher bitter war, nämlich die Aussätzigen zu sehen und zu berühren, in Süßigkeit verwandelt worden. Denn so widerwärtig war ihm, wie gesagt, der Anblick von Aussätzigen, dass er sie nicht nur nicht sehen, sondern nicht einmal ihrer

Behausung nahe kommen wollte. Und wenn es doch geschah, dass er an ihren Häusern vorbeiging oder sie sah, wandte er das Gesicht stets ab und hielt sich mit seinen Händen die Nase zu, obschon er sich aus Mitleid bewegen ließ, ihnen durch eine Mittelsperson Almosen zukommen zu lassen. Aber durch die Gnade Gottes wurde er so sehr ein Vertrauter und Freund der Aussätzigen, dass, wie er selbst in seinem Testament bezeugt, er unter ihnen weilte und ihnen demütig diente. (Gef 11,3-11)



Der heilige Franz von Assisi hasste die Leprakranken, aber er überwand seine Abneigung, und hier gab er sich selbst den Stich: Er starb, aber Christus lebte in ihm. So geht es. Wir müssen demütig sein in unserer Dankbarkeit für unsere wunderbare Berufung. Gott hat uns auserwählt, um diese besondere Arbeit zu tun, damit Wir unseren unentgeltlichen Dienst am Nächsten aus ganzem Herzen leisten. Lasst uns oft zu Jesus sagen: „Ich werde Dir mit ganzem Herzen und unentgeltlich dienen, in welcher Form Du auch immer zu mir kommst.“ Vielleicht in einer Schwester, die schlecht gelaunt ist und Hilfe braucht. Nimm sie an. Verpasse die Gelegenheiten nicht, die deinen Weg kreuzen. Freue dich; küsse die Hand, die schmerzt. Wir müssen unsere Augen des Glaubens trainieren.

Nicht dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe



Selig der Mensch, der seinen Nächsten in dessen Gebrechlichkeit genauso unterstützt, wie er von ihm gestützt werden möchte, wenn er in ganz ähnlicher Lage wäre (Erm 18,1).



Das ist das Schönste, was ein Mensch hat oder geben kann: zu lieben. Nicht in Worten. Nein, Wir sind Menschen und wollen sehen; wir wollen berühren. Das ist, warum uns die armen Leute mehr geben, als Wir ihnen geben — denn sie geben uns

eine Gelegenheit, Gott in ihnen zu lieben. Wenn ich ein Stück Brot einem hungrigen Kind gebe, glaube ich an das, was Jesus gesagt hat: „Du gibst es mir.“

Denn wer sich selbst vergisst, der findet



„Bis heute habe ich dich auf Erden meinen Vater genannt, jetzt aber kann ich voll Vertrauen sprechen: *Unser Vater, der du bist in den Himmeln*, bei dem ich all meine Schätze hinterlegt und auf den ich meine ganze Hoffnung und Zuversicht gesetzt habe.“ (LM II,4,4)



Wie einfach ist es, Gott zu erobern! Wir geben uns selbst an Gott hin, dann gehört uns Gott und uns gehört nichts Anderes mehr als Gott. Denn, wenn wir uns Ihm bedingungslos ausliefern, werden wir Ihn besitzen, so wie Er sich selbst besitzt. – Das heißt, wir werden sein eigenes Leben leben. Das Geld, mit dem Gott unsere Hingabe zurückzahlt, ist Er selbst. Wir werden würdig, Ihn zu besitzen, wenn wir uns Ihm ausliefern in einer übernatürlichen Weise. Wahre Liebe ist bedingungslose Hingabe! Je mehr wir lieben, um so mehr liefern wir uns aus.

Wer verzeiht, dem wird verziehen



Es darf keinen Bruder auf der Welt geben, mag er auch gesündigt haben, soviel er nur sündigen konnte, der deine Augen gesehen hat und dann von dir fortgehen müsste ohne dein Erbarmen, wenn er Erbarmen sucht. Und sollte er nicht Erbarmen suchen, dann frage du ihn, ob er Erbarmen will. Und würde er danach auch noch tausendmal vor deinen Augen sündigen, liebe ihn mehr als mich, damit du ihn zum Herrn ziehst. Und mit solchen habe immer Erbarmen. (Min 9b-11)



Manchmal können wir nicht vergeben, nicht einmal ein einziges Mal. ... Nicht zu vergeben kann dich für dein ganzes Leben zerstören. Man kann ewig damit fortfahren, immer nur an diese Worte zu denken, welche die Mitschwester benutzt hat ... Wir müssen vergeben — Wartet nicht! Ist Unversöhnlichkeit in meinem Herzen? Das ist ein Hindernis für das Leben. Wenn es einmal zu spät ist, kann nichts mehr getan werden.

Und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.



Gelobt seist du, mein Herr,
durch unsere Schwester, den leiblichen Tod;
ihm kann kein Mensch lebend entrinnen.
Wehe jenen, die in tödlicher Sünde sterben.
Selig jene, die er findet in deinem heiligsten Willen,
denn der zweite Tod wird ihnen kein Leid antun. (Sonn 9)



In der Stunde unseres Todes, wenn wir von Angesicht zu Angesicht mit Gott sein werden, werden wir nach Liebe beurteilt werden: wie viel wir geliebt haben, nicht wie viel wir getan haben, sondern wie viel Liebe wir in unser Handeln gegeben haben. Und damit die Liebe echt ist, muss sie erstrangig für meinen Nächsten sein. Nächstenliebe wird mich zu der wahren Liebe Gottes bringen.

ES GEHT NICHT DARUM, WIE VIEL WIR TUN

Es geht nicht darum, wie viel wir tun, sondern wie viel Liebe wir in unser Handeln geben; das ist für den allmächtigen Gott wichtig, das ist die Liebe zu Gott — dass Gott weiterhin die Welt liebt, und zwar durch einen jeden Einzelnen von uns, durch die Arbeit, die dir anvertraut wurde. Die Arbeit, die du im Büro tust, ist heilige Arbeit. Tue sie nie achtlos -Jesus ist da. Deine Hände nähren den hungrigen Christus, deine Hände kleiden den nackten Christus, deine Hände geben dem obdachlosen Christus ein Heim in irgendeinem Teil deiner Arbeit. Also, verrichte deine Arbeit gut, und tue sie mit großer Liebe. Sonst ist sie es nicht wert, getan zu werden.

Sie ist es nicht wert, nur halb getan zu werden. Das ist das Mittel für dich, um heilig zu werden, weil Jesus, unser Gott, da ist.

Wer ist Jesus für mich?

Jesus ist das Wort, das Fleisch geworden ist.

Jesus ist das Brot des Lebens.

Jesus ist das Opfer,
das für unsere Sünden am Kreuz dargebracht wurde.

Jesus ist das heilige Opfer,
das in der Heiligen Messe dargebracht wird,
für die Sünden der Welt und für meine Sünden.

Jesus ist das Wort - das gesprochen werden muss.

Jesus ist die Wahrheit - die gesagt werden muss.

Jesus ist der Weg - der beschritten werden muss.

Jesus ist das Licht - das entzündet werden muss.

Jesus ist das Leben - das gelebt werden muss.

Jesus ist die Liebe - die geliebt werden muss.

Jesus ist die Freude - die geteilt werden muss.

Jesus ist das Opfer - das dargebracht werden muss

Jesus ist der Friede - der gegeben werden muss.

Jesus ist das Brot des Lebens - das gegessen werden muss

Jesus ist der Hungernde - der gespeist werden muss.

Jesus ist der Dürstende - der geliebt werden muss.

Jesus ist der Nackte - der bekleidet werden muss.

Jesus ist der Obdachlose — der beherbergt werden muss.

Jesus ist der Kranke - der geheilt werden muss.

Jesus ist der Einsame - der geliebt werden muss.

Jesus ist der Unerwünschte - der gewollt werden muss.

Jesus ist der Leprakranke - um seine Wunden zu waschen.

Jesus ist der Bettler - um ihm ein Lächeln zu schenken.

Jesus ist der Betrunkene - um Ihm zuzuhören,

Jesus ist der Zurückgebliebene - um Ihn zu beschützen.

Jesus ist der Kleine - um Ihn zu umarmen.

Jesus ist der Blinde - um ihn zu führen.

Jesus ist der Stumme - um für Ihn zu sprechen.

Jesus ist der Krüppel - um mit Ihm zu gehen.

Jesus ist der Drogenabhängige - um sich seiner anzunehmen.

Jesus ist die Prostituierte - um sie in Sicherheit zu bringen und sich ihrer anzunehmen.

Jesus ist der Gefangene — der besucht werden muss.

Jesus ist der Alte - dem gedient werden muss.

Für mich ist Jesus mein Gott.

Jesus ist mein Gemahl.

Jesus ist mein Leben.

Jesus ist meine einzige Liebe.

Jesus ist mein Alles in Allem.

Jesus ist für mich mein Ein und Alles.

O Jesus!

**Hilf mir, Deinen Wohlgeruch zu verbreiten,
wohin ich auch immer gehe.**

Lass mein Herz überfließen von Deinem Geist und Deinem Leben.

**Dringe ein in mein innerstes Sein,
und nimm so davon Besitz,
dass mein Leben der Widerschein Deines Lebens sei.**

**Leuchte durch mich hindurch
und nimm auf solche Weise von mir Besitz,
dass jede Seele, mit der ich zusammenkomme,
Deine Gegenwart in mir spüren kann.**

Nicht mich sollen sie sehen, sondern Dich in mir.

**Bleibe in mir, so dass ich durch Dein Licht strahle
und mein Licht die anderen erleuchten kann.**

All mein Licht wird von Dir kommen, o Jesus.

Nicht einmal der kleinste Strahl wird von mir sein.

Du wirst durch mich die anderen erleuchten.

Lege in meine Lippen das Lob, das Dir am meisten gefällt,

und erleuchte andere, die um mich herum sind,

so dass ich Dich nicht mit Worten preise,

sondern mit dem Beispiel meiner Taten,

mit dem sichtbaren Glanz der Liebe, die von Dir in mein Herz kommt.

Amen.